

Paul Frölich: Im radikalen Lager. Politische Autobiographie 1890-1921 [In the Radical Camp. Political Autobiography 1890-1921]. Mit 25 Abbildungen und einem Textanhang. Herausgegeben und mit einem Nachwort von Reiner Tosstorff, Berlin, BasisDruck, 2013. 415 pp. – ISBN 978-3-86163-147-7.

Gerhard Engel

Am Mellensee, Deutschland

Im Jahr 1938 bat der Leiter der Pariser Filiale des Amsterdamer Instituts für Sozialgeschichte (IISG) Boris Iwanowitsch Nikolajewski (1887–1966) das frühere Mitglied der Zentrale der KPD Paul Frölich (1884–1953), seine politischen Erinnerungen an die Jahre 1914 bis 1924 niederzuschreiben. Frölich, der sich zu jener Zeit im französischen Exil aufhielt, folgte dem Wunsch und hielt sich an die Vorgabe, keine „Geschichte der Zeit“, sondern „eine Art Zeugenaussagen“, eine „Erzählung über die faktischen Vorgänge“ zu verfassen (S. 11). Es komme ihm darauf an, „die Atmosphäre zu zeichnen, in der sich Ereignisse abspielten und politische Entscheidungen getroffen wurden, die Hintergründe politischer Entscheidungen aufzuzeigen und auch zu zeigen, welche Rolle der Zufall und das Menschlich-Allzumenschliche in dem geschichtlichen Ablauf gespielt haben“ (S. 8).

Zur Freude der heutigen Leser und Nutzer beginnt Frölich seine Abhandlung nicht mit 1914, sondern mit seiner Kindheit. Allerdings brechen die Erinnerungen bereits mit dem März 1921 ab, sodass Frölichs drei letzten Jahre in der Zentrale der KPD unbeleuchtet bleiben. Frölich schrieb auch für heutige Autoren maßstabsetzende Memoiren, in denen er als Verfasser sein eigenes Wirken bescheiden zurücknahm und kritisch erörterte. Nirgends entsteht der Eindruck, der Autor wolle sich oder andere für etwas Geschehenes oder Gedachtes rechtfertigen oder pauschal verurteilen. Sein Anliegen ist die Erklärung von Vorgängen im Widerstreit mit jenen, „die Geschichte schreiben nicht aus der Zeit heraus, die sie behandeln, sondern nach später festgelegten theoretischen Rezepten“ (S. 168). Erinnerungslücken werden ehrlich zugegeben, die eigenen Stärken und Schwächen offen charakterisiert. Es versteht sich von selbst, dass die Aufzeichnungen Frölichs wie alle subjektiven Geschichtszeugnisse quellenkritisch gelesen werden müssen. Der aufmerksame Leser findet selbstverständlich Passagen, die dem Vergleich mit inzwischen erzielten Forschungsergebnissen nicht immer standhalten können.

Die bemerkenswerte Quelle für die Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Vor- und Frühgeschichte der KPD blieb bis 2007 verschollen, bevor sie dann von Mitarbeitern des IISG wiederentdeckt wurde. Es ist ein großes Verdienst des Mainzer Historikers Reiner Tosstorff und des BasisDruck Verlages in Berlin, sie (nach einer ins Italienische übersetzten Ausgabe von 2010 und einer französischen Übersetzung von 2011) erstmals originalsprachig und darüber hinaus in einer gelungenen Edition der Forschung und einem hoffentlich breiten Lesepublikum zur Verfügung zu stellen. Auf kleinem Raum ist es unmöglich, den Reichtum an Informationen und Reflexionen in den zehn Abschnitten der Frölichschen Autobiographie kenntlich zu machen. In den Erinnerungen an Kindheit und Jugend in einer Leipziger sozialdemokratischen Arbeiterfamilie schildert Frölich außerordentlich differenziert sowohl das Lebensmilieu als auch die Motivationen der Aktivisten der Arbeiterbewegung während des Sozialistengesetzes und in den ersten Jahrzehnten danach. Besonders eindrucksvoll sind die Betrachtungen zur Entwicklung der Arbeiterpresse, vor allem der „Leipziger Volkszeitung“, sowie die Informationen über die für

Leipzig spezifische Organisationsgeschichte der „Korpore“, der klandestinen Organisationsstruktur der Sozialdemokratie aus der Zeit des SPD-Verbots.

Von 1910 bis 1914 wirkte Frölich als Lokalberichterstatter des „Hamburger Echo“. Er lernte Gerichts- und Lokalberichterstattung als die nach der politischen Redaktion wichtigsten Ressorts der sozialdemokratischen Presse schätzen. In ständigen Reibungen mit den zumeist „reformistischen“ Redakteuren des Blattes profilierte er sich als linkssozialdemokratischer Journalist. Seine Einblicke in das Milieu der einflussreichen Gewerkschaftsführer der Hansestadt sind aufschlussreiche, besonders was die Ursprünge und Einflusswege des Reformismus angeht.

Als Anhänger der Bremer Linksradikalen verlebte Frölich die Jahre von 1914 bis 1918 zunächst in der Hansestadt als Lokalredakteur der „Bremer Bürger-Zeitung“, dann als Soldat im Ersten Weltkrieg. Sein Erlebnisbericht über den 4. August 1914 und die umstürzende Wirkungen dieses Ereignisses bezeugt die tastende Unsicherheit der linksradikalen Kriegsgegner in den ersten Kriegsmonaten. Frölich vermittelt interessante Aufschlüsse über die Mentalität der Frontsoldaten und die Anfänge der Antikriegsagitation der Linken. Aufschlussreich ist auch die Schilderung der Gründung der Zeitschrift „Arbeiterpolitik“ im Jahre 1916 und ihres Wandels nach dem weitgehenden Ausfall der Gründerväter im Jahre 1917. Sein für die quellenkritische Bewertung wichtiges Urteil lautet: „[...] die ‚Arbeiterpolitik‘ der letzten Kriegsperiode kann nicht als Ausdruck der linksradikalen Bewegung angesehen werden“ (S. 126). Gleichermäßen wichtig sind die Erinnerungen Frölichs an das Miteinander und zugleich das Spannungsverhältnis von Spartakusgruppe (Spartakusbund) und Linksradikalen (Internationale Kommunisten Deutschlands). Die Novemberrevolution erlebte Frölich in Hamburg. Seine Erinnerungen erregen da besondere Aufmerksamkeit, wo er sich über die Zusammenarbeit der Linksradikalen mit den Unabhängigen Sozialdemokraten äußert und dabei einerseits die Minderheitsposition der Linken als Vorzeichen ihrer Erfolgslosigkeit darstellt und andererseits erhellt, warum und wie die Mehrheitssozialdemokratie ihren Einfluss während der Revolution zurückgewann.

Betreffen die Kapitel bis 1918 die Vorgeschichte der KPD, so berichtet Frölich nun im zweiten Teil als Insider aus der KPD-Führung, in die er als Vertreter der Internationalen Kommunisten Deutschlands (IKD) als Nachfolgeorganisation der Bremer Linksradikalen auf dem Gründungskongress gewählt wurde. Er beleuchtet die Komplikationen beim Zusammenschluss von Spartakusbund und IKD und vermittelt interessante Erklärungsansätze für die verbreitete Ablehnung der bestehenden Gewerkschaften und für die Theorie von der gewerkschaftlich-politischen „Einheitsorganisation“. Als Zeitzeuge berichtet er aus den Wochen der bayerischen „Scheinräterepublik“ und der ihr folgenden Räterepublik unter kommunistischer Führung. Er zeichnet aus eigenem Erleben ein plastisches Bild der Parteikrise am Ende der verlorenen revolutionären Kämpfe, der Konfusion innerhalb der KPD, der Rebellion ganzer Parteibezirke mit der darauf folgenden Spaltung auf dem Heidelberger Parteitag im Oktober 1919 und der Gründung der Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD). Die Abwehrkämpfe gegen den Kapp-Putsch behandelt Frölich als verantwortliche Funktionen bekleidender Zeitzeuge des Geschehens in Frankfurt am Main. Als besonders wichtig erscheinen seine ausführlichen Beobachtungen über das Zustandekommen der Erklärung der KPD-Zentrale vom 13. März 1920, in der sie gegen eine Verteidigung der Republik gegen den Kapp-Putsch Stellung nahm, und dem tatsächlichen aufgebrochenen Zwiespalt zwischen der Parteiführung und den Aktionen der Arbeiter.

Für die Zeit zwischen Kapp-Putsch und Märzaktion 1921 sei besonders auf die Erinnerungen Frölichs an die komplizierten Einigungsverhandlungen zwischen KPD und USPD hingewiesen. Kritisch belegt Frölich, dass die 21 Beitrittsbedingungen der Kommunistischen Internationale diesen Prozess negativ beeinflussten, da sie die Debatten auf die Organisationsfragen einengten und die politische Diskussion in der Arbeiterbewegung behinderten. Schon in den Anfängen der VKPD regte sich Widerspruch gegen bestimmte Erscheinungen des Parteikommunismus, etwa das politische Misstrauen der alten kommunistischen Vorkämpfer gegen die neuen Mitglieder und Führungskräfte aus der USPD oder die Verwandlung mancher „Berufsrevolutionäre“ in „Parteibeamte“ eines aufgeblähten Apparats, die „herrsüchtige [...] kleine Diktatoren“ wurden, „die alle Parteidemokratie erstickten“ (S. 249). Die Erinnerungen Frölichs an die Märzaktion 1921 kreisen im Wesentlichen um die Frage, warum, in welcher Situation und durch wen diese objektiv zur Niederlage verurteilte Offensivmaßnahme ausgelöst wurde.¹

Für Frölichs Erinnerungen ist charakteristisch, dass er manche anekdotisch erzählte Begebenheit näher erläutert. Wichtiger jedoch sind die biographischen Psychogramme über eine Vielzahl seiner Kampfgefährten und politischen Widersacher, die über das annotierte Personenregister leicht aufzufinden sind. Besonders ausführlich sind die fern jeder Schablone verfassten abwägenden Portraituren von Leo Jogiches, Paul Levi, Heinrich Laufenberg und Karl Radek. Differenzierte Urteile finden sich u. a. auch über Bruno Schönlink, Hermann Duncker, Konrad Haenisch, Paul Lensch, Hermann Wendel, Alfred Henke, Anton Pannekoek, Johann Knief, den er seinen „besten Freund“ nennt (S. 102), Fritz Wolffheim und Julian Borchardt.

Der Herausgeber Reiner Tosstorff hat Frölichs Erinnerungen mit gründlichen Anmerkungen zu den erwähnten Begebenheiten, Publikationen usw. ergänzt und der Edition kürzere Texte von Radek, Rosa Luxemburg, Levi und Frölich beigegeben. Vor allem aber hat er ein Nachwort geschrieben, in dem er nicht nur die Geschichte der Quelle behandelt, sondern auch eine ausführliche biographische Skizze des Protagonisten liefert (S. 330-351). Hier schildert er – eingebettet in die Geschichte des Sozialismus zwischen den Weltkriegen – auch jene Lebensstationen Frölichs, die über die KPD-Opposition, die Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), die antifaschistische Emigration in Frankreich und den USA 1950 in die Bundesrepublik führten, wo sich der linke Sozialist als Mitglied der SPD bis zu seinem Lebensende als Publizist und in der Bildungsarbeit betätigte. Erfreulich ist auch, dass Tosstorff Frölichs Lebensgefährtin Rosi Wolfstein (1888-1987) mit einer kleinen biographischen Skizze würdigt (S. 351-355).

In einer sicherlich erforderlichen zweiten Auflage sollten einige Ungenauigkeiten im Personenregister korrigiert werden. Zu Recht weist Tosstorff bedauernd darauf hin, dass eine Paul-Frölich-Biographie bisher fehlt. Seine Arbeit als Herausgeber dieser fulminanten Quelle prädestiniert ihn dazu, die beklagte Lücke zu schließen.

¹ *Ergänzung der Redaktion:* Definitiv aufgeklärt wurde dies nun durch den Abdruck der Berichte Béla Kuns aus Mitteldeutschland an russische Stellen und Lenin in der von Hermann Weber, Jakov Drabkin und Bernhard H. Bayerlein herausgegebenen Edition „Deutschland. Russland. Komintern“. Siehe: Hermann Weber, Jakov Drabkin, Bernhard H. Bayerlein (Hg.): Deutschland, Russland, Komintern. II: Nach der Archivrevolution. Neuerschlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen. Dokumente (1918-1943). 2 Bde., Berlin, De Gruyter, 2015. Open access e-book: <https://www.degruyter.com/downloadpdf/books/9783110301342/9783110301342.i/9783110301342.i.pdf>